

Verlag R. Oldenbourg, München 1973, 383 S., Ln. DM 70.— (Südosteuropäische Arbeiten 70).

Die Erforschung der Parteigeschichte der österreichisch-ungarischen Monarchie gehört seit langem zu den Desideraten der Historiographie und dies um so mehr, da die sozialgeschichtlich orientierten Untersuchungsmethoden in bedeutendem Maß auf die Struktur der Unterschichten und deren Repräsentation in Wahlrecht und Volksvertretung eingestellt sind. Die Arbeit Toths, eine Dissertation aus der Schule Werner Conzes, stellt einen ersten — wohl gelungenen — Versuch dar, die Parteibildung im Königreich Ungarn seit 1848 (von 1867 bis 1892 im Rahmen Transleithaniens) auf Grundlage ihrer Organisationsformen ab ovo zu verfolgen. Die methodischen Anregungen Theodor Schieders und vor allem Thomas Nipperdeys haben die Forschungsprinzipien und Zielsetzungen der sehr aufschlußreichen Dissertation fühlbar beeinflusst. — Der Vf. stützt sich zunächst auf genaue Untersuchungen zur Quellenlage. Es ist ihm gelungen, sämtliche Protokolle der drei ersten Reichstage (1848/49, 1861, 1865/68) heranzuziehen und auch in der folgenden konstitutionellen Ära sämtliche Wahlvorgänge und Mandatsträger bis 1892 zu eruieren. Parallel laufen seine Untersuchungen zur Frage der Tendenzen, die das ungarische Parteiensystem und die Parteigeschichte des Landes mit dem europäischen Westen verbinden. Besonders auffällig wirkt die Tatsache, daß die freie Entwicklung der ungarischen ständischen Selbstverwaltung — wie in England — nie vom König eingeschränkt werden konnte. Die ungarische Gentry betrachtete die einzelnen Komitate daher stets als kleine Adelsrepubliken. Hinsichtlich der politischen Tendenzen im Parteiensystem Ungarns stellt der Vf. in seinen wahlsoziologisch orientierten Recherchen eine ganz deutliche Trennung in Rechts und Links fest, wie sie auch in Frankreich in der géographie electorale erarbeitet wurde. Mit vollem Recht weist er darauf hin, daß im vorindustriell or-

ganisierten Ungarn „tendance à gauche“ eine ganz andere Bedeutung hatte als im industriell weiter entwickelten Westen. Hervorzuheben wäre auch das Kapitel, in dem die politische Willensbildung der nationalen Minderheiten im Reiche der Stephanskronen, die Parteientwicklung bei den Siebenbürger Deutschen, den Slowaken, Serben sowie Rumänen, eine recht ausführliche Behandlung erfährt. Die scharf oppositionelle Einstellung der nationalen Minderheiten gegenüber den magyarischen Regierungsparteien hatte zur Folge, daß die Minoritäten während der ersten Jahrzehnte der Franz-Josef-Ära nur zeitweise parlamentarische Fraktionen bilden konnten. Außerparlamentarische Vereinstätigkeit und politische Kooperation mit den führenden magyarischen Gesinnungsparteien beherrschten die Bühne. In einem größeren Abschnitt arbeitet der Vf. die regionale parlamentarische Willensbildung in den einzelnen Landschaften Transleithaniens heraus und stützt sich dabei auf sorgfältige statistische und strukturelle Untersuchungen. In der Schlußbetrachtung wird auf die permanenten Zielsetzungen der staatsrechtlichen Partei Ungarns hingewiesen, auf die „Vollständigkeit des ungarischen Lebens“, wie sie immer wieder propagiert wurde. Die alte Forderung nach einer nationalen ungarischen Armee erscheint wieder, der Kaiser Franz Joseph schließlich im Armeebefehl von Chlopy widersprach. Vf. muß zugeben, daß die staatspolitische Mentalität der Ungarn nicht frei von Intransigenz war. Auch führt er das Ende des alten ungarischen Staates nach dem Ersten Weltkrieg auf die mangelnde Anpassung des magyarischen Volkskörpers an die Idee und Realität des modernen Nationalstaates zurück. Die gründliche Arbeit wird, phänomenologisch betrachtet, einen wichtigen Beitrag für die Erforschung der inneren Geschichte der Doppelmonarchie liefern, deren Strukturkrise mehr und mehr vom Streben nach einem magyarischen Nationalstaat in Transleithanien beeinflusst wurde.